



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vermischte Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Vermischte Literatur.

Kurzer Abriss der Astronomie von Dr. Mädler. Mit 24 in den Text eingedruckten Holzschnitten und 3 Sternkarten. Essen, Druck und Verlag von G. D. Bädecker. 1863. 143 S.

Ein recht praktisch eingerichteter Ueberblick über die Resultate der neuesten Forschungen am Sternhimmel. Namentlich die zur Ver sinnlichung abstracter Verhältnisse eingefügten Beispiele und Vergleiche sind sehr geeignet für Befriedigung des populären Bedürfnisses. Das große Publicum denkt sich, wenn es die Entfernung, die Größe oder die Dichtigkeit eines Himmelskörpers in einfachen Zahlen ausgedrückt findet, nicht viel mehr dabei, als daß dies eben große oder kleine Zahlen sind. Anders, wenn, wie hier fast überall, das Jenseitige durch Vergleiche mit diesseitigen Verhältnissen und Dingen der Vorstellung vorgeführt wird. Die Phantasie weiß nicht viel damit anzufangen, wenn sie erfährt, daß die Sonne so und so viel Billionen Pfunde wiegt, so und so viel Millionen Meilen von uns entfernt ist, oder daß ihr Körper nur $\frac{1}{4}$ der Dichtigkeit der Erde hat. Dagegen machen wir uns sofort eine ziemlich deutliche Vorstellung, wenn wir hören, daß die Sonne 355,499 mal mehr als die Erde wiegt, und noch verständlicher ist uns die Angabe, daß ein Körper, der mit der mittleren Schnelligkeit eines Eisenbahnzugs, d. h. sechs Meilen in der Stunde, den Weg von der Erde nach der Sonne zurücklegte, dazu 400 Jahre bedürfen würde. Wir fügen noch einiges Aehnliche hinzu: Die Antwort auf eine Frage an einen Bewohner der Sonne, falls letztere von jenem überhaupt vernommen werden könnte, würde nach neunundzwanzig Jahren bei uns anlangen. Stellt man einen Spiegel der Sonne gerade gegenüber auf, so wird der Lichtstrahl, den sie in demselben Augenblick nach dem Spiegel ausendet, in 16 Minuten 37 Secunden zu ihr zurückkehren. Ein Baumwollensaden von der äußersten bis jetzt erzielten Feinheit (40 Meilen auf das Pfund), der von der Erde bis zur Sonne reichen sollte, würde nicht weniger als 516,000 Pfund wiegen müssen. Die Dichtigkeit des Sonnenkörpers (sein specifisches Gewicht) kommt unsrer Braunkohle gleich. Die Schwerkraft ist dort mehr als 28mal so stark als auf der Erde. Ein Körper fällt dort in der ersten Secunde 428 Fuß und erreicht den Boden mit der Geschwindigkeit einer Flintenkugel. Um einen Gegenstand von vierthhalb Pfund zu heben, bedarf es der Kraft eines Centners, während auf dem Monde, wo die Schwerkraft etwa siebenmal schwächer ist als bei uns, der Flug eines mit menschlicher Wurfkraft geschleuderten Gegenstandes siebenmal höher und weiter geht als auf der Erde. Auch was ein Menschenauge auf dem Monde sehen würde, ist recht anschaulich geschildert. Der Tag auf dem Monde dauert über 354 Stunden und ebenso lange die Nacht. Jahreszeiten gibt es so gut wie gar nicht. Die Tage sind sehr heiß, die Nächte ebenso kühl. Der Himmel ist auch am Tage schwarz, die Erdscheibe, vierzehnmahl größer als die Mondscheibe für uns, steht für jeden Ort des uns zugekehrten Theils des Mondes in einer bestimmten Gegend des Him-

maß und schwankt in dieser bloß etwas hin und her. Sonnenfinsternisse ereignen sich auf dem Monde während der zwölf Tage, aus denen das Jahr desselben besteht, nicht weniger als viermal, und zwar sind es meist totale, wogegen Erdfinsternisse selten und ganz unscheinbar sind. Morgen- und Abendroth, Regenbogen und andre Farbenspiele sind auf dem Monde unbekannte Dinge. Auch wird kein Ton dort vernommen, nichts von dem, was wir Sprache oder Musik nennen, ist hier zu hören, und für Menschen würde es auf dem Monde keinen andern Weg der Verständigung geben als die Schriftsprache und die Pantomime.

Das Schulwesen der Jesuiten. Nach den Ordensgesetzen dargestellt von Dr. Gustav Weicker. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1863. 288 S.

Der Verfasser ist als Pädagog vertraut mit dem Leben und den Bedürfnissen der Schule, und seine Arbeit ruht auf gründlichem Studium der Quellen, in denen die ursprünglichen Vorschriften für die Einrichtung jesuitischer Unterrichts- und Erziehungsanstalten, die Grundsätze der Pädagogik des Ordens und die Ziele derselben enthalten sind. Absolute Vollständigkeit wurde nicht beabsichtigt, und namentlich wird die Entwicklung des jesuitischen Schulwesens von der Zeit an, wo die Grundzüge festgestellt waren, nicht weiter verfolgt. Indes war dazu bei dem bekannten stabilen Charakter der Gesellschaft Jesu auch keine dringende Veranlassung. Die Jesuitenschulen sind eben im Wesentlichen noch heute, was sie vor dreihundert Jahren waren. Polemik lag nicht in der Absicht des Verfassers, indes drängte der Gegensatz, in welchem der Jesuitismus seinem Princip nach zum gesammten protestantischen Leben steht, nothwendig an vielen Stellen zur Betonung auch des protestantischen Wesens. Möge das Werk hiermit namentlich allen Schulmännern bestens empfohlen sein.

Die Stiftungen August Hermann Franckes in Halle. Festschrift zur zweiten Säcularfeier seines Geburtstages herausgegeben von dem Directorium der Franckeschen Stiftungen. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1863. 296 S.

Zunächst eine topographische Beschreibung des mächtigen Complexes der genannten Institute, dann eine Geschichte Franckes und seiner Stiftungen, hierauf eine Geschichte und Beschreibung der einzelnen Anstalten (Waisenhaus, Pädagogium, lateinische Hauptschule, Realschule, Töchterchule, deutsche Schulen.) Dann folgt ein Ueberblick über die zu dem Ganzen gehörigen Sammlungen, ein Capitel über die Erhaltungsquellen der Stiftungen (Apothek, Buchhandlung und Druckerei, Grundbesitz und Capitalvermögen) und ein ferneres über die mit demselben verbundene cansteinische Bibelanstalt, die ostindische Missionsanstalt und das Frauenzimmerstift. Von den artistischen Beilagen heben wir Franckes Porträt nach dem Originalbilde von Pisne, gestochen von M. Voigt und die sechs Ansichten in Stahlstich hervor, welche die Hauptgebäude des großartigen Instituts darstellen.

Das Großherzogthum Oldenburg. Topographisch-statistische Beschreibung desselben. Von R. G. Böse. Oldenburg, Druck und Verlag von G. Stalling. 1863. 808 S.

Eine mit großer Sorgfalt und fleißiger Benützung der Quellen verfaßte Arbeit, die indes nur in Betreff des eigentlichen Großherzogthums Oldenburg alles

wünschenswerthe Detail gibt, die Fürstenthümer Lübeck und Birkenfeld dagegen nur kurz statistisch behandelt. Auch über die Geschichte der zahlreichen einzelnen Landschaften, aus denen sich das Ganze allmählig gebildet hat, ist das Nothwendigste mitgetheilt. Statistische Uebersichtstabellen, eine Geschichtstafel, eine Regententabelle des oldenburgischen Staates und ein alphabetisches Ortschafts- sowie ein alphabetisches Personen- und Sachregister erhöhen die Brauchbarkeit des Werkes, welches wir hiermit denen, die es zunächst angeht, dann allen Freunden specieller Studien in der deutschen Länderkunde warm empfehlen.

Historische Novellen von A. G. Brachvogel. Zwei Bände. Leipzig, Hermann Costenoble. 1863.

Drei Erzählungen „Van Dyks Rettung“, „Die Pforte der Zukunft“ und „Salomon de Caus“. Die zweite schildert das Emporkommen Colberts von der Stellung eines Disponenten in einem pariser Handelshause zum Finanzminister und Reformator der Verwaltung in Frankreich und gibt ein recht gutes Bild von dem Charakter dieses großen Staatsmannes. Die dritte Novelle, die sich mit dem Schicksal des bekannten Erfinders der Dampfmaschine beschäftigt, fällt, namentlich in ihrem zweiten Theile, mit dem Gange der Tragödie „Mondecaus“ zusammen, die vor einigen Jahren von Brachvogel auf die Bühne gebracht wurde.

Außerdem sind von neuen Romanen und Novellen zu nennen: „Eine Actiengesellschaft“. Erzählung von Levin Schücking. Drei Bände. Hannover, Karl Hümpfer. — „Durch zwei Menschenalter“. Novelle von Golo Raimund. Drei Bände. In demselben Verlag. — „Die Familie Burk“, drei Bände, und: „Schleswig-Holsteinische Soldatengeschichten“. Von Graf Adalbert Baudissin. Ebendasselbst. Letztere, recht hübsch erzählt, doch wegen ungeredeter Angriffe auf Willisen zu tadeln, sind nur ein Wiederabdruck aus einer vor einigen Monaten erschienenen Sammlung von Novellen desselben überaus fruchtbaren Autors, was billig auf dem Titel zu bemerken gewesen wäre.

Ferner mag hier Erwähnung finden: „Das Märchen von den sieben Raben“. Eine Dichtung nach Moriz v. Schwind's gleichnamigem Bilde von Livius Fürst. Mit Titelbild, Initialen und Bignetten von Georg und Theodor Schweifinger. Leipzig, Verlag von Georg Wigand. 1863. Die künstlerische Ausschmückung ist sehr anmuthig; an dem Gedichte dagegen finden wir nur die wohlklingenden Verse zu loben; das poetische Talent, welches sich darin kundgibt, ist wenig bedeutend, die sentimentalen Zuthaten, mit denen das ursprüngliche Märchen ausgepuzt ist, entrücken dasselbe völlig aus seiner eigentlichen Sphäre, und schon der Gedanke, ein Märchen in Rhythmen und Reime zu bringen, beruht auf gänzlicher Verkennung des Wesens dieser Gattung naiver Poesie.

Von neuerschienenen politischen Broschüren machen wir auf zwei im brockhaus'schen Verlag herausgekommene Schriften:

„Rußlands sociale Gegenwart und der Aufstand in Polen“ von Aurelio Buddeus und „Zur Krisis in Ungarn. Einziges Mittel zur Lösung auf verfassungsmäßigem Wege. Von einem Unbefangenen,“ aufmerksam. Der Verfasser der letzteren kommt zu dem Schluß: Die Bewohner Oesterreichs sind zu jedem Opfer bereit, welches zur Erhaltung der Machtstellung des Kaiserstaats nöthig ist. Andererseits aber ist es Pflicht der Regierung Alles zu vermeiden, was die Erfüllung

dieser Aufgabe erschwert, ja unmöglich macht, und hierzu gehört jede Maßregel, durch welche man Ungarn zwingen will, in den Reichsrath zu treten, ehe man sich überzeugt hat, daß es auf dem Wege freier Uebereinkunft nicht zur Uebernahme jener Pflichten zu bewegen ist, welche es zur Erhaltung des Gesamtstaats leisten muß, ja zu deren Uebernahme es sich im Princip selbst bereit erklärt hat.

Das deutsche Singspiel von seinen ersten Anfängen bis auf die neueste Zeit dargestellt von H. M. Schletterer. Augsburg, Verlag von J. A. Schloßers Buch- und Kunsthandlung. 1863. 340 S.

Längst vor Erfindung des musikalischen Drama oder der Oper kannte man in Deutschland Singspiele, d. h. solche dramatische Werke, in welche Musikstücke, namentlich Gefänge sei es in überwiegender, sei es in untergeordneter Weise eingewebt sind, und wenn man bisher gewohnt war, die Geschichte des Singspiels mit dem Jahre 1764 zu beginnen, wo Weiße und Hiller die erste Operette auf das leipziger Theater brachten, so zeigt der Verfasser (er ist Kapellmeister in Augsburg), daß jenes Jahr nur den Anfang des modernen Singspiels bezeichnet, und daß es schon Jahrhunderte vorher Schauspiele mit Solo- und Chorgesängen, Tänzen und Märschen gab. Was er über die Entstehung des modernen Schauspiels, über die geistlichen Schau- und Lustspiel des Mittelalters, über die alten Fastnachtspiele und die ersten Komödiantenbanden in Deutschland berichtet, enthält nicht viel Neues und war nur als Einleitung hier anzuführen. Dagegen bringen die folgenden Capitel, welche von dem Singspiel im Jahrhundert der Reformation, den ersten italienischen Opernvorstellungen, den ersten deutschen Opernaufführungen handeln, eine große Menge sehr interessanter Mittheilungen. Mit besonderer Sorgfalt und Ausführlichkeit ist die hamburger Opernperiode (etwa 1680—1740) geschildert. Nicht weniger werthvoll endlich sind die ferneren Abschnitte, welche den Charakter des deutschen Singspiels festzustellen versuchen und die Geschichte desselben bis auf die neueste Zeit fortführen. Daß der Verfasser die ihm zugänglichen Quellschriften fleißig und mit Geschick benutzt hat, zeigen außer dem Text die angehängten zahlreichen Anmerkungen. Als fernerer Anhang folgen eine Anzahl von Texten alter Singspiele, von denen wir nur die Susanna von P. Rebhun, Judith und Bel von A. Betuleium, das Leyden Christi von J. Ruff, die Tragoedia Hibeldeha von Herzog Heinrich Julius v. Braunschweig-Lüneburg, den Kauffman von Th. Kirchmeyr und den Münch im Kestorb von J. Ayher nennen.

Auf Einzelnes einzugehen, mangelt es an Raum. Doch mögen hier ein paar Worte über das früheste hamburger Opernunternehmen Platz finden. Dasselbe war durchaus national. Mitglieder aller Stände, Aerzte, Juristen, Kaufleute, Handwerker, selbst Senatoren und Geistliche beteiligten sich als Mitwirkende. Die Sprache wie die Musik war in den ersten fünfzehn Jahren ausschließlich und auch später noch vorwiegend deutsch. Als Componist glänzte an der Bühne zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts N. Keiser, der genialste deutsche Tonsetzer in der Zeit vor Händel und Bach und wohl einer der fruchtbarsten, die je gelebt haben; denn er lieferte die Musik zu nicht weniger als 116 Opern und Singspielen. Die Librettos waren geschmacklos, und ebenso gehörten die Gesangskräfte wohl nicht zu den besten, wenigstens ist uns aus der ersten Periode kein Künstlername dieses Gebiets aufbewahrt. Dagegen zeichneten sich die Opernvorstellungen durch glän-

zende Ausstattung aus. Die Maschinerien, Versenkungen, Flugwerke und Strickleitungen waren sehr künstlich, die Malereien täuschend, bei den Aufzügen marschirten Schaaren von Pferden, Eseln, Kamelen und Elephanten über die Bühne.

In Bostels „Cara Mustapha“ (1686) kamen 48 besondere Decorationen und Maschinen vor; die Seitenscenen konnte man 39, die Mittelvorstellungen mehrer hundert Mal verändern. In desselben Autors „Verstörung Jerusalems“ (1692) kostete allein der Tempel Salomonis 15,000 Thaler. Vortrefflich wurde das römische Capitol und der lüneburger Kalkberg dargestellt. In der letztgenannten Oper zeigte das Theater unter andern schönen Decorationen einen kaiserlichen Saal. Titus mit Gefolge trat auf und nahm Platz darin. Darauf öffnete sich der Hintergrund und ein See wurde sichtbar, auf welchem ein Ballet die Geburt der Venus darstellte. In dem „Erschaffen, gefallen und wiederaufgerichteten Menschen“ trennte sich das Chaos in vier Elemente, Jehova baute vor den Augen der Zuschauer den Adam und blies ihm einen lebendigen Odem ein. Bisweilen schneite, bligte und donnerte es auf der Bühne sehr natürlich. Ein Seesturm in „Heinrich der Leu“ kam „sehr surprenant“ heraus. Im „Bellerophon“ (1707) stellte die Scene eine Gegend zu Cöln an der Spree (Berlin) mit der Königsbrücke und der darauf errichteten Reiterstatue des großen Kurfürsten vor; in der Ferne sah man eine Ecke des Schlosses mit einem Theil der Fagade. Die Festoper „Minerva“ (1703) schloß mit einem Feuerwerk. In der großen Loge war der dänische Resident mit andern Diplomaten anwesend. An dieser Loge nun hing ein Mercurius, „welcher, nachdem ihn hochgedachter Herr Resident mit eigener Hand angezündet, im vollen Feuer über das ganze Parterre bis auf das Hinterste des Theatri hinwegflog und das Feuerwerk in Brand brachte.“ Häufig wurde auch das Kunststückchen aufgeführt, daß beim „Deffnen der Decke“ (des Vorhangs) ein weißes Pferd oder ein Cupido auf einem Schwan über den Zuschauerraum hinsflog, um in der großen Loge ein prächtig gebundenes Textbuch abzugeben. Trotzdem lag der Geschmack des Publicums noch sehr im Argen. Mit Gleichgiltigkeit sah man die anstößigsten Dinge, mit Wohlgefallen nahm man die rohesten Späße, die schalsten Wize auf. In dem Singspiel „Der erschaffene, gefallene und aufgerichtete Mensch“, mit welchem 1678 das hamburger Haus eröffnet wurde, erschienen Adam und Eva wie auf alten Bildern im einfachsten Costüm der Natur. In „Störtebecker und Gödte Michaels“, welches 1701 zur Aufführung gelangte und wohl das roheste Stück ist, das je auf die Bühne kam, floß die Scene von Ochsen- und Kälberblut über, indem die Enthauptung der Räuber vor dem Publicum stattfand. Im „Prinz Regnerus“, der im folgenden Jahre zur Aufführung kam, gab es einen Tanz der Mordbrenner. Noch im Jahre 1704 saß in der Oper „Nebukadnezar“ der arme dem Wahnsinn verfallene König mit großen Krallen an Händen und Füßen und am ganzen Körper mit Adlerfedern bewachsen, mitten unter wilden Thieren und heulte und brummte um die Wette mit ihnen.

Daß es anderwärts nicht besser mit dem Geschmack stand, auch die Höfe der allgemeinen Rohheit verfallen waren, ist bekannt. Zur Feier der Vermählung des Markgrafen Ernst Christian von Brandenburg-Bayreuth mit der kursächsischen Prinzessin Erdmuthe Sophie wurde zu Dresden am 3. Nov. 1662 die Oper „Il Paride“ aufgeführt. Im 8. Auftritt des vierten Actes dringt Paris in seinem Liebesunge-

stüm bis in die innersten Gemächer der Helena vor. Anfangs ob seiner Keckheit gescholten, weiß er sich endlich doch Gehör zu verschaffen und sich ihr als Prinzen von Geblüt, der heftig in sie verliebt, zu erkennen zu geben. In rührenden Worten fleht er um Verzeihung wegen seiner Zudringlichkeit und um Stillung seines Verlangens. Helena, „überwunden von der Ueberzeugung des hohen Ranges ihres Anbeters und zugleich von dessen mächtigem Liebesfeuer, wirft sich auf ihr Lager und macht aus ihren Armen eine Liebeskette um des Paris Hals, und indem sie einander küssen, schließt Amor die Bettvorhänge und verläßt das Zimmer.“

Die preußische Expedition nach Ostasien in den Jahren 1859 bis 1862. Aus dem Tagebuche von J. Kreyher, ehemaligem Schiffsprediger an Bord S. M. S. Arcona. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 428 S.

Wiewohl über Ostasien und die preußische Expedition dahin in Zeitschriften und besondern Reisebeschreibungen bereits hinreichend berichtet scheint, ist dieses Tagebuch doch nicht überflüssig, da es durch seine Mittheilungen über die religiösen Zustände der betreffenden Völker manche Lücke ausfüllt und auch sonst das Eine und Andre ergänzt. Von besonderem Interesse sind die Berichte über den Besuch des Verfassers in Peking und über die neueste Geschichte des himmlischen Reichs. Doch theilen wir die sehr günstige Ansicht desselben über die Taiping-Rebellen und ihr Christenthum nicht, sind vielmehr im Wesentlichen der Meinung der „Times“ über den Aufstand, welche die Taipings für Gesindel erklärt und damit nach Allem, was wir von ihnen wissen, nur wenig übertreibt. England und Frankreich haben daher vollkommen recht daran gethan, daß sie die kaiserliche Regierung gegen die Rebellen unterstützten, mit denen sich kein geordneter Verkehr herstellen ließ, und deren Christenthum (der Hauptgrund, welchen der Verfasser für sie geltend macht) nur eine Carrikatur des Originals ist. Der Missionär Roberts ist kein gültiger Gewährsmann; denn abgesehen davon, daß Missionäre, wenn sie über ihre Erfolge auf religiösem Gebiet sprechen, immer mit Vorsicht aufzunehmen sind, ist dieser überdies noch ein unklarer schwärmerischer Kopf mit vorgefaßten Meinungen.

Notizen. — Von dem hülauschen Sammelwerk „Geheime Geschichten und räthselhafte Menschen“ (Leipzig, Brockhaus), erscheint eine zweite wohlfeile Ausgabe, von der uns die ersten zwei Bände vorliegen. — Meyers „Neues Conversationslexikon“ zweite Auflage (Hildburghausen, Bibliographisches Institut) ist jetzt bis zur 94. Lieferung — Artikel Dodona — ausgegeben. — Das im gleichen Verlag erscheinende Kartenwerk „Meyers Handatlas der neuesten Erdbeschreibung“, auf 50 Lieferungen, jede zu zwei Blättern berechnet, ist bis zur 18. Lieferung in unsern Händen. Wir wiederholen unsre frühere Empfehlung der beiden letzteren Unternehmen, die beide in ihrer Art recht brauchbar, mindestens preiswürdig sind.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Verlag von F. V. Herbig. — Druck von C. C. Elbert in Leipzig.